

Versöhnte Gemeinschaft

Bibelarbeit über Röm 12,3-8¹

Andrea Strübind

Liebe Brüder, liebe Schwestern!

Es ist mir eine große Freude, mit ihnen gemeinsam im Wort Gottes zu lesen und Sie gleichzeitig zum Nachdenken über einen sehr bekannten Text aus dem Römerbrief einzuladen. Denn hier sind wir ganz bei der Sache, bei der Sache des Evangeliums. Das erste Wort an diesem – laut Tagesordnung sicher sehr wortreichen und anstrengenden – Tag gehört Gott. Möge er unsere Herzen und Sinne leiten!

Bevor wir in die Auslegung des vorgesehenen Textes Röm 12,3-8 eintreten, gestatten sie mir ein persönliches Geständnis. Als ich angefragt wurde, ob ich zur Übernahme einer Bibelarbeit auf dem Bundesrat bereit sei, habe ich ohne Zögern zugesagt. Bereits als Jugendliche nahm ich auf Anregung meiner Eltern mit wachsender Begeisterung an den Bundesratstagungen teil. Durch meine historischen Studien zu unserem Gemeindebund wuchs mein Interesse und gleichzeitig meine Hochachtung für dieses höchste übergemeindliche Entscheidungsgremium. Also übernahm ich gerne diese Aufgabe.

Als ich dann den ausgewählten Textabschnitt aus dem Römerbrief sah, war ich dann zunächst ein wenig enttäuscht und gleichzeitig etwas neidisch auf Bruder Rudzio [Anm.: Bruder Rudzio predigte am Vortag über Röm 12,1-3]. Was ist Röm 12,3-8 im Vergleich zu den großen, unvergleichlichen ersten Versen, den Spitzensätzen dieses 12. Kapitels (Vers 1-2)? Wir haben es ja gestern in dem bewegenden Festgottesdienst gehört und erlebt. Weil sich Gott unser erbarmt hat, führen wir nun unser ganzes Leben als Gottesdienst. All unsere Lebensäußerungen gehören unter den Aspekt eines stetigen, fortwährenden Gottesdienstes. Diese ganzheitliche »Hinkehr« zu Gott zieht notwendigerweise eine »Abkehr« vom Herrschaftsanspruch dieser Welt nach sich. *Laßt euch nicht dem Machtgefüge, dem Schema dieser Welt gleichschalten!* Das ist der Stoff für eine herausfordernde, im besten Sinne »politische« Predigt. Und schließ-

¹ Bibelarbeit, gehalten am 17.5.1996 anlässlich der Bundesratstagung / Bundeskonferenz des »Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland« in Augsburg.

lich enthalten diese Verse auch die tröstliche Aufforderung, uns in die unaufhaltsame Veränderung dieser Welt einzufügen, die mit der Auferstehung Christi begonnen hat.

Nun folgen auf diese grundlegenden Aussagen zur christlichen Existenz und als Antwort auf die Erbarmungen Gottes – angefangen von Vers 3-21 – eine ganze Reihe von einzelnen Mahnungen, in denen nur schwer ein roter Faden zu erkennen ist. Paulus wird jetzt ganz konkret. Aus der Fülle der einzelnen Anweisungen, die von der »Besonnenheit« bis zur »Gastfreundschaft« fast nichts auslassen, hat das Vorbereitungskomitee für heute vormittag die Verse 3-8 ausgewählt.

I. Röm 12,3

12,3 Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedem unter euch, daß niemand mehr von sich halte, als sich's gebührt zu halten, sondern daß er maßvoll von sich halte, ein jeder, wie Gott das Maß des Glaubens ausgeteilt hat.

Paulus wird konkret. Er gibt unmißverständliche Anweisungen, die jedem Gemeindemitglied gelten. Und er beruft sich dabei auf seine apostolische Autorität: »*Ich sage, kraft der mir verliehenen Gnade jedem, der unter euch ist.*« Allein schon dieser kategorische Anspruch weckt heute unseren Widerspruch. Der Apostel bittet nicht, er läßt nicht ein und er empfiehlt auch nicht. Im Rückgriff auf seine apostolische Autorität spricht er vielmehr *normativ* über die Lebenspraxis der Gemeinde Jesu. Eine solche Rede empfinden wir *heute* als Anmaßung, und deshalb unterlassen wir sie im zunehmenden Maße. Gemäß dem Trend der Zeit überlassen wir die Lebensführung der einzelnen Gemeindemitglieder soweit wie möglich ihrer individuellen Entscheidung. Die sogenannte »postmoderne Gesellschaft« zielt auf Wertfreiheit bzw. Wertneutralität. Eine verbindliche Ethik, einen Common sense über das, was man tut, gibt es immer weniger. Diese »ethikfreie Selbstbehauptungsphilosophie« macht auch vor den Toren unserer Gemeinden nicht halt. Gemeindegemeinschaft, zu Beginn unserer Gemeindebewegung ein beinahe allsonntägliches Phänomen, ist zur tragischen Ausnahme geworden. Wenn, dann wird sie im äußersten Extremfall angewendet, und selbst dann von vielen nicht mehr verstanden. Gemeindestunden, die früher als Forum der gemeinsamen Konsensbildung in Fragen der Lehre dienten, laufen Gefahr, zu Vereinssitzungen zu verkommen, in denen vorwiegend über Raumnutzungspläne und Gemeindefinanzen diskutiert wird. Dieser Trend zur Individualisierung, zum Abdrängen ethischer Entscheidungen aus der Öffentlichkeit der Gemeinde in die Privatheit, kann für unsere Gemeinschaft weitreichende Konsequenzen haben. Die biblische Einheit von Glauben und Leben, Heilzusage und -anspruch, Dogmatik und Ethik

gerät dadurch in Vergessenheit. Unsere freikirchliche Gemeindelehre, die nach dem neutestamentlichen Vorbild von einer *sichtbaren* Gemeinde der Gläubigen ausgeht, die erkennbar in der Nachfolge ihres Herrn stehen, verändert sich zu einer mehr oder weniger einheitlichen Glaubensgemeinschaft, deren Lebenspraxis pluralistisch ist. Zukünftig müssen wir neu entscheiden, ob wir noch solche Gemeinden sein wollen oder wieder werden wollen, die nicht nur am einheitlichen Glaubensbekenntnis, sondern auch an einer evangeliumsgemäßen Lebenspraxis erkennbar sind.

Wir können heute morgen an Paulus wieder die *verantwortliche Rede* lernen. Kraft der Gnade, die ihm durch Christus verliehen wurde, spricht er klare Richtlinien der Lebensführung der Gemeinde an. Nicht aus sich selbst heraus schwingt er sich zum Moralisten auf, sondern »kraft der Gnade«, d.h. durch Jesus Christus wagt er die verantwortliche, normative Rede. Diesem Charisma ist er selbst und – wie Vers 6 sagt – auch jeder Christ verpflichtet.

Durch die Kritik an einem übersteigerten Amtsbewußtsein ist seit einigen Jahrzehnten auch die Autorität des Pastors in eine Krise geraten. Viele Kollegen zögern deshalb heute, konkrete Antworten auf Glaubens- und Lebensfragen zu geben. Auch ihnen gilt die Einladung, an Paulus die verantwortliche normative Rede wieder zu lernen. Kraft der Gnadengabe Gottes sind Pastoren, wie auch alle anderen Gemeindeglieder, dazu aufgerufen, verbindlich über die evangeliumsgemäße Gestaltung unseres Lebens zu sprechen. Möchten wir doch wieder Mut gewinnen, diejenigen – im besten Sinne des Wortes – zu »ermahnen«, die zur Gemeinde gehören. Ich denke, daß die gestrige Konferenzveranstaltung² eine verheißungsvolle Einladung dazu war. Aber auch in unseren Gemeinden müssen wir zeitlichen Raum schaffen, um über eine evangeliumsgemäße Lebensgestaltung zu reden. Deshalb plädiere ich für eine *Renaissance der Gemeindestunde*. Wir sind herausgefordert, heute gemeinsam zu prüfen, was »vor Gott« das Gute, das Wohlgefällige und das Vollkommene ist und damit seinem Willen entspricht (Röm 12,2).

Wie bereits deutlich geworden ist, können wir die konkreten Ermahnungen für das Gemeindeleben nicht von den Anfangsversen 12,1-2 isolieren. Paulus mutet uns jedoch hier für unsere Lebenshingabe, die er ein »lebendiges Opfer« nennt, einen konkreten Ort zu. Die Bewährung unserer Lebenshingabe soll im *Raum der Gemeinde* geschehen. Sie ist der Bereich, in dem die neue Zeit und Gottes Herrschaft bereits gegenwärtig sind. Die Gemeinde ist jene neue Gemeinschaft, in der nicht mehr die Herkunft, der Stand oder das Geschlecht etwas zählt, weil sie »eins ist in Christus« (Gal 3,28). Im Miteinander von Brüdern und Schwestern sol-

² Gemeint ist das Forum über »Geld – Gene – Macht. Christlich leben in einer nachchristlichen Gesellschaft«, das am Vortag stattfand.

len Christen ihr gottesdienstliches Leben als »logische« Antwort (Vers 1) auf die Erbarmungen Gottes führen und bewähren.

Die konkrete Anweisung des Paulus, die nach den großen Worten der ersten beiden Verse fast ein bißchen hausbacken klingt, lautet: »Keiner soll seinen Sinn höher richten, als es sich zu sinnen geziemt, sondern er soll darauf sinnen, besonnen zu sein, so wie Gott jedem ein Maß des Glaubens zugeteilt hat.« – Diese Ermahnung hört sich zunächst sehr unbedeutend, bieder und wohlstandig an. Sie bedeutet: »Nimm deinen Platz in der Gemeinde Jesu Christi ein, bleibe dort, wo Gott dich hingestellt hat und lebe das Leben der Gemeinde. Richte deine Gedanken darauf, nüchtern von dir zu denken, damit die vielfältige Einheit in der Gemeinde gewahrt bleibt.« Paulus warnt mit Hilfe eines Wortspiels vor Überheblichkeit und Unzufriedenheit mit der eigenen Gnadengabe. Jeder in der Gemeinde hat durch Gottes Geist Gnadengaben verliehen bekommen, denen jedoch zugleich eine unüberschreitbare Grenze gesetzt ist. Gott teilt aus: jedem »nach seinem Maß« (Vers 3). Keiner hat den heiligen Geist in seiner ganzen Fülle, sondern jeder hat seine eigene spezifische Begabung. Niemand geht leer aus. Jeder Christ ist deshalb in seinem durch göttliche Gnade zugewiesenen Platz unvertretbar.

Paulus verwendete diese Mahnung sicher gegen jene selbstsicheren Geistbegabten, die bestimmte außergewöhnliche Gaben überbewerteten. Wir ahnen seine harten Auseinandersetzungen in Korinth, die auch hier im Hintergrund stehen. Auch heute kommen in Gemeinden unseres Bundes ähnliche Konflikte vor. Gleichzeitig ist aber in unseren Gemeinden auch oft das Gegenteil solcher geistlichen Muskelprotze zu beobachten. Da gibt es viele, die an sich selbst verzagen, die meinen sie hätten keinen Widerhall in der Gemeinde. Mancher fühlt sich so einsam und unnützlich, daß er seinen Platz in der Gemeinde nicht findet. Paulus sagt es überaus tröstlich: Auch ihnen ist von Gott etwas zugeteilt worden nach dem Maß des Glaubens. Geistige und geistliche Tiefstapelei ist ebenso von der geforderten Besonnenheit entfernt, wie der Hochmut. Vielmehr gilt: *Christliche Besonnenheit, zu der Paulus uns hier auffordert, nimmt die Chancen ihrer Begabung wahr, im Respekt vor ihren Grenzen.* Wir dürfen in aller Kreativität und Freiheit die Möglichkeiten unserer Begabung nützen, sollten uns aber gleichzeitig auch immer der notwendigen Ergänzung und Begrenzung durch den Bruder und die Schwester bewußt bleiben. Der Apostel warnt davor, über das spezifische Maß des Glaubens hinauszudenken und -zugreifen. Denn in einer solchen unbesonnenen Haltung steckt ein Mißtrauensantrag gegen den souverän zuteilenden Gott. Er allein teilt das Maß des Glaubens aus.

Maß des Glaubens ist hier nicht quantifizierend gedacht, so als ob einer mehr, der andere weniger Glaube hätte. Paulus geht es hier vielmehr um die spezifische Begabung, den spezifischen Anteil an der Gnade eines jeden einzelnen, deren Grenzen man sich bewußt bleiben soll. Man empfängt die Gnade Gottes nicht pauschal, sondern konkret zugemessen als

Charisma. Deshalb: Jeder in der Gemeinde erfasse sich in seiner Funktion und strebe nicht danach etwas anderes sein zu wollen. Wenn wir das umsetzen, kann aus dem auf den ersten Blick so zahmen Rat des Apostels ein überaus fruchtbarer Impuls für unsere Gemeindegemeinschaft werden. Diese Besonnenheit, zu der er auffordert, ist nämlich keine Allerweltstugend, sondern eine notwendige Voraussetzung für das Gemeinschaftsleben gemäß dem Evangelium. Dabei geht es ihm nicht um »Mittelmäßigkeit«, wie man vermuten könnte. Mittelmäßigkeit ist in der gesamten Bibel keine Tugend. Wer im Sinne des Römerbriefes besonnen ist und sein Maß des Glaubens erkennt, der denkt an das Ganze der Gemeinde und nicht nur an sich. Er lebt maßgerecht, im rechten Maß zum Gesamten. Ein »zuviel« schadet genauso wie ein »ausschließlich«. Keine Mahnung trifft man in den Paulusbriefen so häufig an, wie die zur Einmütigkeit und zur Bescheidenheit. Die charismatische Gemeindelehre des Paulus machte wohl diese stereotype Warnung notwendig. Aus ihr folgt die Mahnung: Keine Begabung darf zum Schisma, zur Parteienbildung führen. Jede Gabe kann und darf nur die Einheit der Gemeinde bestätigen und verstärken. Ich denke, das ist auch ein gutes Kriterium für den Gebrauch von Charismen unter uns.

Paulus weist uns mit dieser ersten konkreten Mahnung einen festen Ort zu. Unsere ganzheitliche Hingabe, der »Gottesdienst im Alltag der Welt«, vollzieht sich nur im Zusammenspiel, im Konzert der unterschiedlichen Funktionen und Begabungen in der Gemeinde. Gegen den Trend unserer Zeit finden Christen, nach der Botschaft des Apostels, ihre Verwirklichung nicht in einer größtmöglichen Selbstbestimmtheit und Autonomie, sondern in der Gemeinschaft und im Zusammenhalt. Unseren Zeitgenossen in der sogenannten *Erlebnisgesellschaft* geht es vor allem um ihre unbedingte persönliche Lustmaximierung. Das ist ein entscheidendes Lebensmotto unserer Zeit. Und täuschen wir uns nicht, auch wir sind von diesem individualistischen Lebensgefühl nicht frei. Der Apostel entwirft hier jedoch ein Gegenbild. Christen finden ihre Bestimmung und die Entfaltung ihrer Persönlichkeit in der Gemeinschaft. *Gnade schenkt vor allem Freude an der Integration* (J. Viebig). Integration in die Gemeinde, das ist der Beginn eines gottesdienstlichen Lebens im Alltag dieser Welt. Integration in die Gemeinschaft aus Brüdern und Schwestern, die neben uns leben, kämpfen, suchen, verzweifeln, aufgeben, aber auch bekennen und loben. Christen werden, so sagt es Paulus, durch den Heiligen Geist vor allem gemeinschaftsfähig, mag es uns gefallen oder nicht. Wem das zu wenig ist, wer Höheres oder Mystischeres erwartet hat, sollte sich ermahnen lassen die vorfindliche Gemeinde Christi nicht zu verachten. Wenn Menschen sich von der Gemeinde abwenden, weil sie ihnen zu eng ist, weil sie lieber nach konkreter Weltverantwortung im Weltmaßstab suchen, dann wissen sie nichts von ihrem eigentlichen Platz, an den Gott sie gestellt hat und vergessen ihre Herkunft. Wenn Menschen die Gemeinde verlassen, weil in ihr zu wenig Spektakuläres, zu wenig geistlicher

Aufbruch geschieht, dann wissen sie nichts von ihrem eigentlichen Platz, an den Gott sie gestellt hat, und vergessen ihre Herkunft. Vernünftiger Gottesdienst in dieser Welt kann die konkrete Gemeinde, in die wir von Gott gestellt wurden, nie hinter sich lassen.

II. Röm 12,4-5

12,4 Denn wie wir an einem Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder dieselbe Aufgabe haben, 5 so sind wir viele ein Leib in Christus, aber untereinander ist einer des andern Glied,

Paulus illustriert das notwendige Miteinander der Charismen, die alle für sich und alle miteinander Jesus Christus bezeugen, mit dem bekannten Bild vom »Leib Christi«. Alle Gläubigen haben einen spezifischen Anteil an der Gnade, der sich in einer speziellen Funktion im Dienst am Christusleib äußert (E. Käsemann). Die Vielheit der Gnadengaben und Dienste, über die wir manchmal seufzen, sind deshalb kein notwendiges Übel in der Gemeinde, sondern gut und notwendig. Wie in 1Kor 12-14 wird jedoch auch in unserem Text deutlich, daß die Charismen nicht in erster Linie als Besitz oder unverlierbares Talent einzelner Christen aufgefaßt werden. Die Rede vom Leib Christi macht in unnachahmlicher Weise deutlich, daß unsere Gaben nur im Dienst am Bruder und an der Schwester Gnadengaben (Charismen) bleiben. Es kann nicht jeder predigen. Es kann nicht jeder einem Sterbenden die Hand halten. Es kann nicht jeder den Chor leiten. Es kann nicht jeder in einer Sitzung den Durchblick behalten. Es kann nicht jeder geduldig zuhören. Es kann nicht jeder mit ansteckender Fröhlichkeit lachen. Aber im Leib Christi sind diese Gaben vorhanden. Es braucht diese Tausende von Gaben des Heiligen Geistes, um das Evangelium in dieser Welt zu bezeugen und zu bewahren. Der Heilige Geist nimmt nach Paulus so viele Gestalten an, wie die Gemeinde Glieder hat (E. Schweizer). An dieser charismatischen Dienstgemeinschaft, in der jeder und jede gebraucht und geachtet wird, soll die Welt Christus erkennen. Es sind schon ganze Bibliotheken mit Beiträgen gefüllt worden, die über das paulinische Bild vom Christusleib spekulieren. Paulus meint es wohl ganz schlicht. Die Gemeinde der Geistbegabten ist eine dienende Gemeinschaft in wechselseitiger Verbundenheit, in der jeder gebraucht wird und alle aufeinander angewiesen sind. Mehr steht hier nicht. Gemeinde ist ein Ort existentiellen Zusammenlebens und Zusammenarbeitens. Hinter diesem dynamischen, anti-hierarchischen Verständnis von Gemeinde sind die Paulus nachfolgenden Generationen stets zurückgeblieben. Und dennoch gilt, daß die Kirchengeschichte immer wieder Aufbrüche erlebt hat, wenn an dieses Gemeindegliedkonzept der charismatischen Dienstgemeinschaft bzw. des »Priester-

tums aller Gläubigen« angeknüpft wurde. Immer dann, wenn erkannt wurde, daß die Gemeinde nicht mit dem Glanz der Hierarchie noch des Genies steht und fällt, sondern in der vielfachen Einheit und der versöhnten Gemeinschaft der geistbegabten Männer und Frauen besteht, ereignete sich ein neuer Anfang. Auch unsere Gemeindebewegung bekannte sich von der ersten Stunde an zu dem reformatorischen Prinzip des »allgemeinen Priestertums«.

Als ideelle Erben der Täufer, des angelsächsischen Freikirchentums und des Pietismus versuchten unsere Väter und Mütter die Gleichrangigkeit der Kinder Gottes zu leben und diese auch in den Gemeindeordnungen festzuhalten. Deshalb kommt der *Gemeindeversammlung* und nicht etwa dem Ältestenkreis die oberste Autorität in allen Belangen der Gemeinde zu. Das ist keine Huldigung an das aufkeimende demokratische Bewußtsein des 19. Jahrhunderts, sondern Konsequenz der paulinischen Rede vom Leib Christi. Wir werden heute Vormittag im großen Kreis über die Identität unseres Bundes nachdenken. Im Blick auf den Gedanken vom Leib Christi haben wir festen Boden unter den Füßen. Hier sind wir unverwechselbare, radikal-reformatorische Freikirche: Keine Hierarchie, kein Klerus, kein Lehramt, kein Führerprinzip, kein Einspruchsrecht des Staates, auch keine angemäßte geistliche Leiterschaft, sondern freie, gleichberechtigte, charismatische Dienstgemeinschaft.

»Gemeinschaft der Gleichen, obschon mit unterschiedlichen Gaben« (W. Popkes) – dieser schöne Grundsatz stand trotz mancher zeitbedingter Gefährdungen stets auf unseren Fahnen geschrieben. Und deshalb heißt es in unserer »Rechenschaft vom Glauben: *»Es gibt kein unbegabtes Glied am Leib Christi. Alle Geistesgaben sind dazu verliehen, in Frieden und Ordnung, in Zusammenarbeit und gegenseitiger Achtung unser Leben unter Gottes guter Herrschaft zu gestalten. Das allgemeine Priestertum aller Gläubigen ist die der christlichen Gemeinde von ihrem Herrn gegebene Grundstruktur.«*

So gilt es nun, allen Tendenzen zu wehren, die diese Grundstruktur unserer Gemeinden, unseres Bundes gefährden. Die Gefahren sind vielfältig: Übersteigerte Betonung des Amtsscharismas der Hauptamtlichen, übersteigerte Professionalisierung der verschiedenen Dienste, übersteigerte Bürokratisierung der Ordnungen, Konzentration der Entscheidungsgremien auf wenige Verantwortliche, übersteigerte Führungsansprüche einzelner Gruppen etc. Wir müssen unsere Ordnungen, unser Gemeindeleben und unsere Verkündigung immer wieder neu überprüfen, ob sie dem dynamischen Prinzip des Leibes Christi dienen oder es hindern. Gerade in unserer Zeit, in der das Prinzip der Volkskirche immer deutlicher zerbricht, haben wir den Auftrag, unser Gemeindeverständnis, das den paulinischen Leib Christi Gedanken konsequent zu verwirklichen sucht, auch in der Öffentlichkeit neu zur Sprache zu bringen.

III. Röm 12,6-8

12,6 und haben verschiedene Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist. Ist jemand prophetische Rede gegeben, so übe er sie dem Glauben gemäß. 7 Ist jemand ein Amt gegeben, so diene er. Ist jemand Lehre gegeben, so lehre er. 8 Ist jemand Ermahnung gegeben, so ermahne er. Gibt jemand, so gebe er mit lautem Sinn. Steht jemand der Gemeinde vor, so sei er sorgfältig. Übt jemand Barmherzigkeit, so tue er's gern.

Nachdem er erneut den entscheidenden Grundsatz wiederholt hat, wendet sich der Apostel in den Versen 6-8 den einzelnen Begabungen und Funktionen zu, die in jeder christlichen Gemeinde unverzichtbar sind. Paulus setzt hier noch keine festgefügt Ämter der Propheten, Diakone, Lehrer oder Vorsteher voraus, sondern ist davon überzeugt, daß in jeder Gemeinde die aufgezählten Charismen durch den Heiligen Geist vorhanden sind. Wie wichtig ist diese Erinnerung daran, daß alles Handeln in der Gemeinde weder Willensanstrengung noch Amt oder »Business« ist, sondern ausschließlich Geschenk, Charisma!

Die für den Aufbau und den Erhalt der Gemeinde notwendigen Gaben werden in den Versen 6-8 von Paulus ohne große Kommentierung, fast im Telegrammstil, aneinandergereiht. In der Gemeinde wird prophetisch geredet, gedient, unterwiesen, geleitet, gespendet und geholfen. Die einfachen Äußerungen der Liebe, wie Freigebigkeit und Spendenverteilen, erscheinen hier gleichrangig neben der großen Gnadengabe der Prophetie. Wir können kein besonderes Schema oder eine eindeutige hierarchische Ordnung feststellen. Gemäß dem Bild vom Leib Christi unterstreicht diese lapidare Aufzählung vielmehr die Gleichwertigkeit der Gaben. Jede Gnadengabe soll für sich ernstgenommen werden, und jeder darf sich getrost auf das ihm zugeteilte Charisma konzentrieren.

Vergleicht man diese Liste der Charismen mit denen aus 1Kor 12 und 14 so stellt man eine stark abweichende Reihenfolge der Charismen fest. Die »Diakonie« erscheint direkt nach der »Prophetie« und noch vor der »Lehre«. Die Gabe der »Leitung« rangiert auf dem vorletzten Platz, nach der Mildtätigkeit. Auffallend ist darüber hinaus, daß alle ekstatischen Gaben (Zungenrede, Heilung, Machttaten etc.) fehlen. Dies ist schwerlich zufällig. Ist diese »Neuordnung« ein Ergebnis jahrelanger Kämpfe in Korinth? Ist Paulus müde geworden, immer neu gegen die Überbetonung der enthusiastischen Gaben anzukämpfen, die die Gemeinden zu spalten drohten? Die so nüchterne Liste der Charismen in Röm 12 mahnt uns, daß nicht die Übernatürlichkeit das primäre Wirken des Heiligen Geistes bezeugt, sondern der Nutzen für das Zeugnis Jesu Christi und den Aufbau der Gemeinde. Nicht das Vorhandensein spektakulärer Manifestationen belegt das Wirken des Heiligen Geistes. Erst der Nutzen für die Gemeinde erweist diese Gaben als legitim. Dieses vom Evangeli-

um her sachgemäße Kriterium ist auch an die Erscheinungen des Toronto-Segens anzulegen, der in den letzten zwei Jahren innerhalb der christlichen Kirchen für viel Aufregung gesorgt hat. Die Kraft des Heiligen Geistes ist nach Röm 12 nicht am Extraordinären abzulesen, sondern bewährt sich gerade im Kleinen und Unscheinbaren. Geben ist ein Charisma. »Selbst im Portemonnaie«, so sagt es ein Ausleger, »steckt ein Christusruf.« Trotz der größtmöglichen Gleichrangigkeit der Gaben, tragen in unserer Liste die ersten beiden – Prophetie und Diakonie – das Hauptgewicht und werden von den folgenden Gaben her entfaltet.

a) Prophetie

Wie in allen anderen paulinischen Aufzählungen der Gnadengaben hat die prophetische Rede ein besonderes Gewicht und wird auch hier an erster Stelle genannt. Während wir mit Prophetie meistens die Ansage der Zukunft verbinden, ging es in der urchristlichen Prophetie wohl vor allem um die Aktualisierung des Wortes Gottes für die Gegenwart. Durch die Leitung des Heiligen Geistes wurden in der Versammlung der Gemeinde biblische Texte auf die besondere Situation hin gedeutet. Propheten waren die lebendige Stimme des Evangeliums. Die Wirkung dieser prophetischen Rede wird in 1Kor 14,24ff anschaulich berichtet: Da kommt ein Fremder in einen Gottesdienst. Er hört die prophetische Rede und wird von Gottes Wort im Innersten berührt, so daß er zum Glauben an Gott kommt, von seiner Sünde überführt wird und anfängt zu beten. Der urchristlichen Prophetie entspricht in der heutigen Gemeinde nach meiner Einschätzung am ehesten die Predigt. Die Predigt ist auch heute das aktualisierte Gotteswort, das segnet, verändert, einweihet in Gottes Geheimnis, hineinzieht in die Erhebung des Geistes und in die Welt sendet. Dennoch traut man auch in unseren Kreisen der Predigt immer weniger zu. Man könnte fast sagen: Predigen ist »out«! Die Predigt ist fragwürdig geworden, scheint überholt zu sein. Wir suchen nach allen möglichen anderen Formen der Verkündigung, um uns einer Zeit anzupassen, die nicht mehr hören und fühlen, sondern sehen und erleben will.

Ich habe keinen Satz zu Beginn meiner hauptamtlichen Tätigkeit so häufig gehört wie den folgenden: »Über alles darf ein Prediger reden, nur nicht über 20 Minuten!« Und das ist unter uns keineswegs scherzhaft, sondern sehr ernst gemeint. Der Prediger darf über alles reden. Hauptsache er hält sich ans Zeitlimit. Die Länge der Predigt wird nicht mehr durch den Bibeltext und die auszusagende Sache bestimmt, sondern durch die Gottesdienststräson! Wichtig ist vielen vor allem die fetzige Musik, das Miteinander mit Gleichgesinnten, der Kaffee nach dem Gottesdienst, die Kinderbetreuung, das Liedgut. Mit ganzer Leidenschaft zu hören, ganz Ohr zu sein, um Gottes Anspruch und Zuspruch wahrzunehmen, steht in unseren Gottesdiensten nicht hoch im Kurs. Als Re-

aktion darauf trauen auch die Verkündiger ihrer Predigt immer weniger zu, das Gemeindemanagement wird dagegen zunehmend wichtiger. Paulus schärft uns hier ein, daß das lebendige Wort Gottes, die konkrete Weisung für die Gemeinde, vorrangig ist. Bei allen Bemühungen um die Erneuerung unseres Gottesdienstes darf diese Vorrangstellung der Predigt nicht vernachlässigt werden. Wenn ich an die vielfältigen Streitereien um das Liedgut im Gottesdienst denke, dann muß es uns doch besonders treffen, daß Paulus über die Musik hier überhaupt nichts sagt. Die Güte des Gottesdienstes entscheidet sich nicht an der Qualifikation des Lobpreisteam oder des Chores, auch nicht an Paul-Gerhard-Liedern oder Chorussen. Wenn wir doch nur annähernd soviel Zeit, wie wir mit Diskussionen um neue Formen des Gottesdienstes verbrauchen, für die Wiederentdeckung der Predigt verwendeten, würde unsere Rede wieder mit Salz gewürzt sein, so daß wir antworten könnten auf die Fragen unserer Zeit (Kol 4,6). Als Gemeinden Christi sind und bleiben wir *Höregemeinden*. Denn der Glaube kommt aus dem Hören und, wie Luther übersetzte, aus der »Predigt« (Röm 10,17). Wir sind gerufen, auf das lebendige Wort Gottes in unserer Zeit zu warten und zu hoffen. Ohne die Predigt verstummt die Christenheit. Deshalb möchte ich – mit Rudolf Bohren – sagen: »Ich warte auf die Predigt, weil ich sie brauche in meinem Über-eifer und meiner Torheit. Ich warte auf die Predigt, die eine Musik der Heimkehr intoniert und mit den Verlorenen anfängt fröhlich zu sein. Ich warte auf die Predigt, die mich lehrt zu leben. Ich warte auf die Predigt, die ein Wunder ist, weil der, von dem die Rede ist, selbst das Wort ergreift.« Genau solch eine Predigt möchte Gott uns schenken. Ich hoffe, daß dieses Plädoyer für die Predigt richtig verstanden und aufgenommen wird. Paulus nennt als einziges *Kriterium* der Predigt die »Analogie des Glaubens« (12,6). Sicher gab es zu seiner Zeit noch keine systematisch ausformulierten Glaubensbekenntnisse. Aber die Gemeinde wußte durch die Lehre der Apostel über den Grundbestand des christlichen Glaubens Bescheid. Der Prophet, der Prediger, sollte dem Glaubensinhalt entsprechend das Wort ergreifen und dieses »auslegen«. Hierin unterlag er jeweils der Prüfung durch die Gemeinde. Die Analogie zum christlichen Glauben ist auch heute das einzig unverzichtbare Kriterium jeder Predigt. Sie schützt vor falschen Lehren und Ideologisierungen durch die Zeit, aber auch vor falscher Selbstüberschätzung des Verkündigers.

b) *Diakonie*

An zweiter Stelle erscheint überraschenderweise die *Diakonie* (12,7). Seit Beginn der christlichen Gemeinde gab es Diakonie, den organisierten Dienst an den Schwachen, Kranken, Hilflosen und Armen innerhalb der Gemeinde und später auch ihre Grenzen überschreitend. Das Dienen entsprach wie kaum eine andere Gabe der Sendung und dem Vorbild Jesu, der als Diener aller lebte, litt und starb und seine Jünger zum Die-

nen berief. Paulus bezeichnet sich wiederholt selbst als »Diener Jesu Christi« und die Ausführung seines gesamten Missionsauftrags als »Diakonie« (2Kor 5,18). Wir können also befriedigt feststellen, daß Paulus den vielfältigen Hilfsdienst der Gemeinde sehr hoch bewertet.

Das können wir heute verstärkt bejahen. In den letzten Jahrzehnten wurde der sozialdiakonische Auftrag unserer Gemeinden wieder neu belebt und entdeckt. Die gesteigerte Bedeutung, die wir der Diakonie zuweisen, zeigt sich auch im Programm der diesjährigen Bundeskonferenz. Ein Abend wurde ganz für die Diakonie reserviert! In Röm 12,7 wird aber nun gesagt, Diakonie solle »in der Diakonie« bleiben. Merkwürdig. Was heißt das? Diakonie darf nichts anderes sein wollen als eben Diakonie. Auf der einen Seite darf die Diakonie sich nicht von der Gemeinde verselbständigen. Sie muß Lebens- und Wesensäußerung der Gemeinde Jesu Christi bleiben. Durch meine langjährige familienbedingte Verbindung mit dem Diakoniewerk Bethel weiß ich, welch ein zähes Ringen seit Jahren um das christliche Profil der Diakonie vor sich geht. Die Säkularisierung der Mitarbeiterschaft und der Einzug marktwirtschaftlicher Methoden stellen das Proprium diakonischer Einrichtungen mehr denn je in Frage. Hier muß Diakonie »in« der Diakonie bleiben. Die Gemeinden sollten sich überlegen, wie sie den diakonischen Einrichtungen unseres Bundes bei ihrer Identitätssuche helfen können: mit neuen Konzeptionen, Fürbitte, wenn nötig auch mit Korrekturvorschlägen – aber in erster Linie mit der Bereitstellung und Sendung motivierter Mitarbeiter(innen) aus unseren Gemeinden.

Diakonie muß Diakonie bleiben. Sie darf dabei nicht den Anspruch erheben, die einzige legitime Äußerung der Gemeinde zu werden. Die »Welt« erwartet von der Gemeinde nur noch selbstlose Dienstleistungen und ein hohes ethisches Bewußtsein. Kirche wird heute überwiegend nach ihren diakonischen Leistungen beurteilt. Aber Diakonie ist nicht das einzige, was die Gemeinde Jesu Christi in dieser Zeit auszurichten hat. Kein noch so ausgeklügeltes Netz an christlichen Einrichtungen enthebt uns der Verpflichtung, gerade mit dem Wort von der Gnade Gottes bekennd und argumentativ für das Evangelium einzutreten. Missionarische Verkündigung geschieht nicht nur durch die Tat (lassen wir uns nicht von diesem scheinbar so frommen Vorurteil vereinnahmen), sondern zunächst durch leidenschaftliches und verantwortliches Reden von Gott in allen Bereichen unserer Gesellschaft. Ich will hier nicht dem unfruchtbaren Gegensatz von »Evangelisation« versus »Sozialdiakonie« das Wort reden. Ganz im Gegenteil! Aber Diakonie muß *Diakonie* bleiben und nicht mehr sein wollen. Sie kann die anderen Aufgabenfelder der Gemeinde nicht ersetzen.

c) *Lehre*

Als drittes Charisma nennt Paulus die *Lehre* (12,7). Während wir die beiden ersten Gnadengaben – Prophetie und Diakonie – sicher mit leichtem Herzen bejaht haben, fällt uns die fröhliche Zustimmung zur Lehre, zur Theologie, vielleicht nicht so leicht. Lehre ist jedoch für Paulus eine unentbehrliche Lebensfunktion der Gemeinde Jesu Christi. Die Gemeinde braucht die Erinnerung an die Tradition, die Überlieferung. Sie braucht Menschen, die um die Wahrheit der christlichen Botschaft unter den Bedingungen der Gegenwart ringen. Ich habe in letzter Zeit den Eindruck, daß der Titel »Theologe« in unserem Bund manchmal zu einem Schimpfwort verkommt.

In der Orientierungslosigkeit unserer heutigen Zeit, in den Fragen der Identität unserer Glaubensgemeinschaft, im Blick auf die Ökumene, aber besonders auch angesichts einer neuen Generation von zusehends gebildeten jungen Schwestern und Brüdern in unseren Gemeinden brauchen wir die Lehre, die Theologie. Wir brauchen sie mehr denn je. Hier müssen wir investieren und uns viel mehr Zeit nehmen. Wir brauchen gut ausgebildete Theologen und Theologinnen, die auf die Fragen unserer Zeit nachvollziehbare Antworten geben können, die zudem nicht von jeder geistlichen Welle ergriffen und umgeworfen werden. Theologie schärft die Sinne für die Unterscheidung der Geister. Jede Generation muß neu ihren Glauben und auch ihre Tradition zur Sprache bringen, um Salz der Erde und Licht der Welt sein zu können. Dazu brauchen wir eine Theologie, die weltoffen und zugleich schriftgebunden ist. Ich möchte eindringlich vor einer Geringschätzung der Theologie warnen. Wenn Lehre »in der Lehre« (Vers 7) bleibt, dann verleiht sie unserem Glauben Tiefe – und vor allem Verstehen.

d) *Weitere Charismen*

Nacheinander nennt Paulus nun noch die *seelsorgerliche Zuwendung*, die Seelsorge bleiben muß und nichts anderes sein darf als eben dies. (Allein darüber könnte man einen ganzen Vormittag sprechen!) Ferner das *Geben* ohne Hintergedanken, die *Leitung* ohne Machtrausch, aber in vollem Einsatz, und die heitere *Hilfeleistung*, die nicht den Humor verliert. Auffällig ist, daß Paulus die verschiedenen »Ämter« (besser: Dienste) nicht konturiert. Sie bleiben hinsichtlich ihrer Entfaltung eher farblos. Oft ordnet er nur an, was der Begriff von selbst sagt, was gleichsam »selbst-verständlich« sein müßte: Diakonie als Diakonie, Lehre als Lehre, Seelsorge als Seelsorge. Nur wenige Gaben versieht er mit einer Erläuterung. Und die ist stets so naheliegend und allgemein wie der Eintrag in ein Poesiealbum: Die Praktizierung der Gaben geschehe in »Einfachheit«, mit »Fleiß«, mit »Heiterkeit«.

Wir sollen aus dieser Aufzählung der Charismen, wie Heiko Miskotte einmal bemerkte, die »ehrfürchtige Andeutung der Einfachheit des Tuns« heraushören. Charismen als Gaben des Geistes stellen sich nach Paulus im Leib Christi in aller Selbstverständlichkeit dem anderen zur Verfügung. Da muß nicht alles bis ins letzte geklärt und abgesteckt werden, damit nur ja die Kompetenzen eindeutig verteilt sind! Wir *sind* mit Gottes Geist begabt. Jeder von uns. Nun sind wir zugleich gerufen, unsere Begabungen zum Wohl der Gemeinde Jesu Christi einzubringen. Jeder maßgerecht. Wir dürfen in aller Einfachheit, aber auch mit der nötigen Kreativität und Konsequenz unseren Platz in der Gemeinschaft der Gleichen einnehmen. Nur in der versöhnten Gemeinschaft vollzieht sich unsere ganzheitliche Lebenshingabe, werden wir Nonkonformisten gegen den Machtanspruch dieser Welt und nehmen Teil an ihrer unaufhaltsamen Veränderung, die mit Christi Auferstehung begonnen hat. Wenn wir diesen Brückenschlag zu den grundlegenden Versen in Röm 12,1-2 verstehen, dann gilt auch: »Die Freiheit kann die Gemeinschaft des Leibes nicht stören, wenn sie die Freiheit des Gehorsams gegenüber der eigenen Berufung und Bestimmung ist« (C.H. Miskotte). Zu dieser Freiheit läßt Gott uns ein. Gelobt sei er!